

# Kardinal Melchior Klesl (1552–1630)

Vom „Generalreformer“ zum „Ausgleichspolitiker“

Von JOHANN RAINER\*

*Melchior Klesl zählt zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der österreichischen und deutschen Geschichte im Zeitalter der katholischen Restauration. Als Sohn eines protestantischen Bäckermeisters in Wien geboren, konvertierte er als Student, wurde ein Eiferer für die Wiederherstellung der katholischen Religion in Österreich, Bischof von Wien und Wiener Neustadt, erster Minister des Kaisers und schließlich Kardinal. Ein Mann, der sich in jener Zeit zu solchen Ämtern und Würden emporgearbeitet hat, ist keine gewöhnliche Erscheinung. Aber nicht nur durch seine Leistungen und seinen Aufstieg, sondern vielleicht noch mehr durch seinen jähen Sturz mit der darauffolgenden jahrelangen Haft erregte er das Interesse der Mit- und Nachwelt.*

*Vor über 100 Jahren erschien die vom bekannten Orientalisten und ersten Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Hammer-Purgstall bearbeitete vierbändige Kleslbiographie<sup>1</sup>. Dieses Werk, zu dem der Autor bei der Bearbeitung seiner großen osmanischen Geschichte angeregt wurde<sup>2</sup>, ist bis heute unentbehrlich, vor allem durch die im Urkundenanhang gebrachten 1099 Dokumente, die nicht nur in österreichischen Archiven, sondern auch in denen des Vatikans, in München, Augsburg, Dresden, Darmstadt, Wolfenbüttel und Venedig gefunden wurden<sup>3</sup>. Etwa zur selben Zeit wurde Klesl von Grillparzer im bekannten Drama „Ein Bruderzwist in Habsburg“ dichterisch gestaltet<sup>4</sup>. Grillparzer, der ja von Beruf Archivar war, entdeckte selbst viele Schriftstücke Klesls, die er dann auch Hammer-Purgstall zur Verfügung stellte<sup>5</sup>. Sicherlich haben sie sich auch eingehend über ihre Arbeiten unterhalten. Fast als Gegenschritt zu*

\* Überarbeitete Wiedergabe eines Vortrages, der am 26. Januar 1963 am Römischen Institut der Görres-Gesellschaft gehalten wurde.

<sup>1</sup> Hammer-Purgstall, Klesls des Cardinals, Directors des geheimen Cabinettes Kaisers Mathias, Leben, 4 Bde., Wien 1847–1851.      <sup>2</sup> Ebd. 1, S. V f.

<sup>3</sup> Ebd. 1, S. XV, Anm. 1 sind die 45 benutzten Archive aufgezählt.

<sup>4</sup> Bekanntlich hat Grillparzer dieses Drama, das erst nach seinem Tod 1872 zum erstenmal aufgeführt wurde, ungefähr im Herbst 1848 vollendet. Vgl. J. Nadler, Literaturgeschichte Österreichs, 2. Aufl. 1951, S. 341 und 344 f.

<sup>5</sup> Fontes Rerum Austriacarum II/70, S. 377.



*Hammer-Purgstalls Kleslbiographie* kann die von A. Kerschbaumer bezeichnet werden, in der möglichst alles zur Entlastung Klesls vorgebracht wird<sup>6</sup>. Sie stellt aber insofern einen Fortschritt dar, weil Kerschbaumer im Jahre 1860 auch in Rom, nämlich in den Bibliotheken Vallicelliana, Casanatese, Angelica, Corsini und Barberini, Forschungen anstellte und sogar im Vatikanischen Archiv — also etwa 20 Jahre vor dessen offizieller Öffnung für die Wissenschaft — in die Nuntiaturberichte Einblick nehmen konnte. Der Mangel an entsprechenden Vorarbeiten und Hilfsmitteln und vielleicht auch die beschränkten Benützungsmöglichkeiten ließen ihn freilich nur einen geringen Teil des Klesl betreffenden Materials erfassen.

Inzwischen wurde durch große Publikationsreihen — Nuntiaturberichte aus Deutschland, *Epistulae et Acta Nuntiorum Apostolicorum apud Imperatorem* und Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges — die allgemein zugängliche Quellenlage wesentlich verbessert. Trotzdem ist, abgesehen von einigen Spezialuntersuchungen, keine der neuen Quellenbasis entsprechende größere Arbeit erschienen, deren Fehlen von zuständiger Seite schon längst betont wurde<sup>7</sup>. So wies seinerzeit bereits Pastor darauf hin, daß die Geschichte Klesls noch zu schreiben sei<sup>8</sup>, und erst jüngst stellte H. Hantsch fest: „Wir haben leider noch keine einwandfreie Biographie dieses Mannes.“<sup>9</sup>

Bei der Suche nach Nuntiaturberichten entdeckte ich zwei höchst interessante Kodizes, die zur Gänze den Sturz Klesls betreffen; der eine trägt den Titel „*Negotio del Cardinal Clesellio*“ und der andere „*Processus criminalis contra Cardinalem Cleselium*“. Da in der bisherigen Literatur über den Prozeß, durch den doch Schuld oder Unschuld des umstrittenen Kardinals festgestellt werden sollte, nichts Näheres bekannt war, begann ich mich mit dem Thema zu beschäftigen, wozu ich noch durch reiche Quellentunde in den verschiedenen Fonds des Vatikanischen Archivs und der Handschriftensammlung der Vatikanischen Bibliothek ermuntert wurde<sup>10</sup>.

Melchior Klesl wurde 1552 in Wien geboren<sup>11</sup>. Sein Vater, der in der Kärntner Straße eine Bäckerei betrieb, gehörte zu dem nicht allzu großen Kreis von Familien, die das Bürgerrecht besaßen, und bekannte

<sup>6</sup> Anton Kerschbaumer, *Cardinal Klesel* Minister-Präsident unter Kaiser Mathias, Wien 1865, 2. Aufl. 1905.

<sup>7</sup> Ausführliche Zusammenstellung der gedruckten Quellen und Literatur bei Johann Rainer, *Der Prozeß gegen Kardinal Klesl*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 5 (1963) S. 160—163.

<sup>8</sup> L. v. Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* 12 (1938) S. 532, Anm. 5. <sup>9</sup> Hugo Hantsch, *Geschichte Österreichs* 1 (1959) S. 393.

<sup>10</sup> Jahrelang beschäftigte sich auch I. Ph. Dengel, der spätere Direktor des Österreichischen Historischen Institutes in Rom, mit der Persönlichkeit Klesls. Zu einer Publikation ist er aber nicht gekommen. Hans Kramer, der Nachfolger Dengels in Innsbruck, stellte mir, als er von meinen Arbeiten erfuhr, den Nachlaß Dengels, dem ich viel verdanke, zur Verfügung.

<sup>11</sup> Joseph Kopallik, *Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien*, 2. Bd. (1894) S. 213.



sich, wie damals der Großteil der Bevölkerung Wiens, zum Protestantismus.

Der junge Klesl bekam daher seinen ersten Unterricht von evangelischen Lehrern und Prädikanten. Sehr früh begann er an der Universität Wien die philosophischen Studien. Dabei kam er bald mit dem damals als Prediger und gelehrten Polemiker berühmten Jesuiten P. Georg Scherer zusammen, unter dessen Einfluß er schließlich katholisch wurde<sup>12</sup>. Mit dem Konvertiten oft eigenen Eifer verschrieb er sich nun ganz dem Dienste der katholischen Religion. Er gab das Studium an der Universität auf und trat, 18 Jahre alt, in das Konvikt der Jesuiten ein, um Philosophie und Theologie zu studieren<sup>13</sup>.

In der Pfingstquaterwoche 1576 erhielt er die niederen Weihen und kurz darauf verlieh ihm Kaiser Maximilian II. ein Kanonikat in Breslau<sup>14</sup>. Da für den Besitz dieses Kanonikates eine akademische Würde verlangt wurde, das Wiener Jesuitenkolleg aber keine Promotionen mehr vornehmen durfte und die Beziehungen zwischen Universität und Jesuiten sehr gespannt waren, begab sich Klesl zum weiteren Studium nach Ingolstadt, wo er am 1. Juni 1579 zum Lizenziaten der Theologie promoviert wurde<sup>15</sup>. Zwei Monate später empfing er die Priesterweihe, und bereits einige Tage danach ernannte ihn Kaiser Rudolf II. zum Dompropst von St. Stephan und zum Kanzler der Universität Wien<sup>16</sup>. Ein paar Monate darauf wurde er schließlich noch selbständiger Offizial (Generalvikar) für die Passauer Diözese in Niederösterreich, womit er für den größten Teil des Landes eine quasiepiscopale Gewalt innehatte<sup>17</sup>.

Noch nicht 30 Jahre alt, aber schon wohl versehen mit Ämtern und Benefizien, begann Klesl die öffentliche Tätigkeit. Seine robuste Natur, sein scharfer Intellekt, seine hervorragende Rednergabe und sein mächtiger Ehrgeiz machten ihn zu einem außerordentlich brauchbaren Werkzeug der katholischen Restauration in Österreich. Den größten Wirkungsbereich gewährte ihm zunächst das Passauer Offizialat in Wien. 20 Jahre hatte er dieses Amt nicht nur inne, sondern versah es mit größtem Eifer und erzielte nachhaltige Erfolge<sup>18</sup>. Es ist freilich eine Übertreibung, wenn er selbst einmal behauptete, bei seinem Amtsantritt wären unter

<sup>12</sup> Vgl. Paul Müller, Ein Prediger wider die Zeit, Georg Scherer. Ein Beitrag zur Predigt und Polemik der Gegenreformation (1933).

<sup>13</sup> Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns 5 (1886) S. 520 f.

<sup>14</sup> Ernst Tomek, Kirchengeschichte Österreichs 2 (1949) S. 483; Hammer-Purgstall, Khlesl 1, Urkunde 16.

<sup>15</sup> Ebd., Urkunde 15, 17; vgl. R. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien 1 (1854) S. 329—332.

<sup>16</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 1, Urkunde 18, 19.

<sup>17</sup> Ebd. S. 5 f., Anm. 6.

<sup>18</sup> Vgl. M. Lohn, Melchior Khlesl und die Gegenreformation in Niederösterreich (phil. Diss. Wien 1949).



etwa 900 Priestern nur 5 eifrig katholisch, 10 Jahre später aber alle Pfarren mit katholischen Geistlichen besetzt gewesen<sup>19</sup>.

Alle seine Leistungen im einzelnen aufzuzählen würde zu weit führen. Den Hauptangriff richtete er zunächst gegen die unkatholisch lebenden Geistlichen. Prädikanten wurden ausgewiesen, etliche Dechanten, Pfarrer und Provisoren abgesetzt. Bereits aus den ersten Monaten seiner Amtstätigkeit ist uns ein Bericht erhalten, mit dem er den Prozeß gegen den Provisor der Pfarre Moosbrunn abschloß, der trotz aller Ermahnungen „einen Grein und Rauffhandl nach dem andern angefangen, auch seines Antecessors Vöttl straffmässiger verbottner Weiss an sich gehenkht und vermeinter Weiss mit ier contrahiert und ein solch böss Exempel geben, dass ime Jedermann abholdt worden“. Dieser Provisor wurde daher abgesetzt; aus gleichen oder ähnlichen Gründen ging es manch anderem ebenso<sup>20</sup>. Viele aber wurden oder mußten vielmehr belassen werden, weil einfach niemand besserer aufzutreiben war, sofern sie nur wenigstens versprochen, den Anforderungen nachzukommen, die die Kirche an ihre Priester stellte.

Um einen besseren Klerus heranzubilden, erstrebte Klesl von Anfang an die Gründung eines Priesterseminars, doch ging der Kaiser auf diesen Plan zunächst nicht ein, und so gelang ihm erst nach einigen Jahren die Errichtung eines Konviktes bei den Jesuiten in Wien für den Weltpriesternachwuchs<sup>21</sup>.

Die katholische Restauration war ja damals keineswegs nur das Anliegen der Bischöfe, sondern oft viel mehr noch das der katholischen Landesfürsten. Kaiser Rudolf, dem das unermüdlige Streben Klesls um die Wiederherstellung der Kirche nicht verborgen blieb, ernannte ihn 1590 zum Generalreformerator für Österreich<sup>22</sup>. Mit großen landesfürstlichen Vollmachten ausgestattet und mit der Hilfe des *brachium saeculare* konnte er das begonnene Werk nun mit um so größerer Energie fortsetzen. Als Generalreformerator bereiste er das ganze Land<sup>23</sup>; überall wurden die Bürgermeister und Stadträte einem Verhör bezüglich ihrer religiösen Haltung unterworfen und mußten sich zum katholischen Bekenntnis verpflichten, andernfalls wurden sie abgesetzt. Nur vereinzelt kam es zu schweren Eingriffen; wie in Wiener Neustadt, wo 12 Bürger und 25 Inwohner Stadt und Land verlassen mußten; oder in Krems und Stein, wo ein Aufruhr ausbrach, der erst aufhörte, als Landsknechte mit gesenkten Speißen durch die Straßen zogen; zur Strafe verloren beide Städte ihre Privilegien, und vier Anführer wurden lebenslänglich im Wiener Stadtgraben eingesperrt<sup>24</sup>. Daneben versäumte Klesl nicht seine Pflichten als Dompropst und Kanzler der Universität. Als solcher

<sup>19</sup> Hammer-Purgstall, *Khlesl* 1, Urkunde 72, vor allem S. 141 f.

<sup>20</sup> Ebd., Urkunde 24, S. 56 f.

<sup>21</sup> Tomek, *Kirchengeschichte* 2, S. 488.

<sup>22</sup> Kerschbaumer, *Klesl*, S. 29 ff. — Viktor Bibl, *Eine Denkschrift Melchior Khlesls über die Gegenreformation in Niederösterreich (c. 1590)*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* NF 8. Jg. (1909) S. 155—171.

<sup>23</sup> Vgl. M. Lohn, *M. Khlesl . . .*, S. 52 ff.

<sup>24</sup> Tomek, *Kirchengeschichte* 2, S. 487.



predigte er regelmäßig im Stephansdom, visitierte die Buchläden und besorgte die Aufsicht über die Partikularschulen. Auf sein Drängen wurde das kaiserliche Dekret, daß an der Universität, die stark protestantisch durchsetzt war, nur Katholiken tätig sein dürfen, erneuert und durchgeführt und damit der katholische Charakter der Wiener Universität wiederhergestellt<sup>25</sup>.

Doch waren alle diese Ämter Klesl anscheinend noch nicht genug, und er übernahm noch einige. So wurde er 1587 Hofprediger<sup>26</sup>, 1588 Bischof von Wiener Neustadt<sup>27</sup>, 1590 und 1592 Dekan der theologischen Fakultät, 1591 Rektor und schließlich 1598 noch Bischof von Wien<sup>28</sup>.

Damit hatte die kirchliche Ämter- und Pfründenkumulierung Klesl den Höhepunkt erreicht. Zwei Jahre später gab er das Passauer Offizialat auf<sup>29</sup>. Dies dürfte ihm aber nicht so schwer gefallen sein, weil er inzwischen durch seine politische Tätigkeit schon neue Wirkungskreise gefunden hatte.

Durch all diese Jahre hat Klesl mit ungeheurer Energie und Aktivität für die katholische Restauration gearbeitet. Von Pfarre zu Pfarre und von Kloster zu Kloster ziehend, war er unermüdlich reformatorisch tätig<sup>30</sup>. War er aber auch selbst innerlich erfaßt von der seit dem Tridentinum geläuterten und verjüngten Katholizität?

Auffallend ist schon, daß er erst über ein Jahr nach dem Empfang der Priesterweihe sein erstes Meßopfer feierte. Eine besondere Zartheit des Gewissens, wie sie Kerschbaumer vermutet<sup>31</sup>, wird dafür kaum der Grund gewesen sein, denn er scheute sich nicht, zur selben Zeit das Kanonikat in Breslau und die Dompropstei in Wien anzunehmen. Noch schwerer verständlich ist es, daß er erst 25 Jahre nach der Installierung als Bischof von Wiener Neustadt und erst 16 Jahre nach der Annahme des Bistums Wien die Bischofsweihe empfang, obwohl er dazu von Rom wiederholt aufgefordert worden war<sup>32</sup>. Schließlich kommt noch, daß er die Annahme des Bistums Wien, da ihm dieses zu wenig trug, an die Bedingung knüpfte, das Bistum Wiener Neustadt weiterbehalten zu dürfen<sup>33</sup>.

Er wurde immer mehr Politiker mit dem Ornat und den Pfründen des Bischofs. Trotz aller strengen Bestimmungen des Tridentinums war dieser Typ längst nicht ausgestorben, so daß Paul V. 1605 mit strengen Maßregeln versuchte, die Residenzpflicht der Bischöfe zu erzwingen<sup>34</sup>. Wie sehr jedoch politische und auch wirtschaftliche Rücksichten eine radikale Änderung zum Besseren verhinderten, zeigt der Fall Klesl.

<sup>25</sup> R. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität 1, S. 319—322 und Urkundenbeilage S. 199—208, Nr. LXIX und LXX.

<sup>26</sup> Kopallik, Regesten 2, S. 240 f.    <sup>27</sup> Tomek, Kirchengeschichte 2, S. 490 f.

<sup>28</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 1, Urkunde 116, 117. — Tomek, Kirchengeschichte 2, S. 491.    <sup>29</sup> Kopallik, Regesten 2, S. 190, Nr. 287.

<sup>30</sup> M. Lohn, M. Khlesl . . . S. 52 ff.    <sup>31</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 6.

<sup>32</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 26 f. 51<sup>rv</sup>, 59<sup>r</sup>. Weisung vom 12. Dezember 1609 und vom 16. Januar 1610.    <sup>33</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 56.

<sup>34</sup> Pastor 12, S. 156.



Er behielt weiterhin beide Bistümer und wirkte hauptberuflich als Politiker.

Bei der engen Verquickung von Kirche und Staat in der damaligen Zeit bot sich die politische Tätigkeit einem Kirchenfürsten gewissermaßen von selbst an. Klesl war aber auch nicht der Mann, der sich dem zu verschließen suchte. Im Gegenteil, er unternahm selbst Schritte, daß ihm die Stelle eines Geheimen Rates verliehen wurde<sup>35</sup>. Schon 1590 bis 1601 weilte er einen großen Teil der Zeit am Hofe Kaiser Rudolfs in Prag und nicht in einer seiner beiden Diözesen<sup>36</sup>. Der Kaiser verwendete ihn in geheimen politischen Geschäften und zu diplomatischen Sendungen, deren eine ihn 1597 nach Rom führte, um gegen die Konkurrenz der Wittelsbacher die Passauer Koadjutorie cum jure successione samt Altersdispens für den damals erst 11 Jahre alten Erzherzog Leopold aus Graz zu erwirken, der dann kurz darauf noch das Bistum Straßburg bekam<sup>37</sup>. Übrigens hat Leopold fast 30 Jahre später die Lösung der Bande, die ihn an die beiden Kirchen fesselten, angestrebt und erreicht, um die junge schöne Witwe des Herzogs von Urbino, Claudia Medici, zu heiraten<sup>38</sup>.

Als Klesl ins politische Leben eintrat, begann der Zustand Kaiser Rudolfs II. für alle, die am Bestand des Hauses Österreich und der katholischen Religion interessiert waren, Sorgen zu erwecken<sup>39</sup>. Der Kaiser litt unter Depressionen und schloß sich manchmal wochen-, ja monatelang von der Umwelt ab<sup>40</sup>. Seine krankhafte Reizbarkeit steigerte sich zu Wutausbrüchen, während der er seine Kämmerer und Diener mißhandelte und sogar verwundete, ja an sich selbst Hand anlegen wollte<sup>41</sup>. In seinem Wahne vermutete er überall Verrat und beschuldigte sogar die Kapuziner, ihn verhext zu haben<sup>42</sup>.

Klesl weilte während dieser Zeit oft und lang am Kaiserhof in Prag. Einmal wurde auch er von Rudolf bezichtigt, an der Verhexung mit schuld zu sein<sup>43</sup>. Aus all dem, was er sah und hörte, mußte er als real denkender Mensch die Konsequenzen ziehen. Er schloß sich Erzherzog Matthias an, der dem Thron am nächsten stand, da der Kaiser, obwohl er sich die Porträts mehrerer Prinzessinnen als mögliche Bräute hatte machen lassen, nicht geheiratet hatte und daher ohne legitime Nachkommen war.

Nachdem die Versuche, im Einvernehmen mit Rudolf die Nachfolge

<sup>35</sup> Hammer-Purgstall, Klesl 1, S. 148 und Urkunde 109.

<sup>36</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 79.

<sup>37</sup> Vgl. J. Rainer, Zum Passauer Visitationsstreit, in: Röm. Quartalschrift 58 (1963) S. 89—100.

<sup>38</sup> Vgl. Fr. Krones, Leopold V., in: Allgemeine Deutsche Biographie 18, S. 401.

<sup>39</sup> Vgl. Felix Stieve, Die Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II. (Abhdlg. der Hist. Classe der Kgl. Bayerischen Akademie 15, 1. Abtlg. 1880. S. 1—160). <sup>40</sup> Vgl. G. v. Schwarzenfeld, Rudolf II., S. 50 ff.

<sup>41</sup> A. Gindely, Rudolf II., 1, S. 44 f.

<sup>42</sup> Stieve, Verhandlungen . . ., S. 58.

<sup>43</sup> A. O. Meyer, Nuntiaturberichte aus Deutschland, 17. Jh., S. 332, Nr. 399 c.



des Matthias als Römischer König zu regeln, erfolglos geblieben waren, zeigte es sich immer deutlicher, daß dies nicht mit, sondern nur gegen den Kaiser erreicht werden konnte. Klesl, der anfangs gegen jede gewaltsame Lösung war<sup>44</sup>, wurde so — inzwischen zum bevorzugten Ratgeber des Erzherzogs Matthias aufgestiegen — einer der Hauptakteure im sogenannten „Bruderzwist in Habsburg“. Die drohende Türkengefahr — 1593 bis 1606 herrschte offener Kriegszustand —, der Aufstand in Ungarn und Siebenbürgen<sup>45</sup>, aber auch die Möglichkeit, daß die Kurfürsten den Kaiser für regierungsunfähig erklären und die Pfalz und Sachsen das Reichsvikariat beanspruchen konnten, rechtfertigten das Vorgehen als im Interesse des Landes und des Hauses Österreich gelegen<sup>46</sup>. Wie sich die Kurie dazu stellte, zeigt eine damit zusammenhängende Weisung an den Nuntius am Kaiserhof, in der steht: „Sono lontani i rimedii et il male è vicino“, daher sei ein rascher Entschluß notwendig, in Rom werde unablässig für einen glücklichen Ausgang gebetet<sup>47</sup>.

Im Herbst 1605 und wieder im Jänner 1606 forderten die Ungarn Erzherzog Matthias auf, die Stephanskrone, die natürlich Kaiser Rudolf innehatte, an sich zu nehmen. Klesl verwarf dieses revolutionäre Vorgehen und veranlaßte Matthias, sich an die Mitglieder des Hauses Österreich zu wenden<sup>48</sup>. Im April kamen daraufhin die Erzherzöge in Wien zusammen und schlossen folgenden geheimen Vertrag<sup>49</sup>: Da Kaiser Rudolf infolge einer Geisteskrankheit zur Regierung unfähig sei, haben sie der Naturordnung und der Hausordnung Kaiser Ferdinands gemäß Matthias einmütig zum Haupt ihres Hauses erwählt und ihm alle Gewalt übertragen.

Der Urheber des Vertrages war Klesl<sup>50</sup>. Seine Absicht war, durch das Zusammenwirken aller Mitglieder des Hauses Österreich, mit Hilfe Spaniens und des Papstes die Abdankung Rudolfs zugunsten seines Bruders Matthias zu erreichen. So hoffte er die schweren Nachteile zu vermeiden, die der katholischen Religion und der Herrschergewalt erwachsen mußten, wenn Matthias die zum Großteil protestantischen Stände Österreichs und Ungarns zur Hilfe aufrief<sup>51</sup>.

Einen Vertrag schließen heißt noch nicht ihn ausführen. Der König von Spanien und ein Teil der Erzherzöge scheuten sich, gegen den Kaiser offen aufzutreten<sup>52</sup>. Der Plan Klesls erwies sich damit als unausführbar.

<sup>44</sup> Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher, Bd. 5, S. 734.

<sup>45</sup> Vgl. Rudolf Neck, Österreichs Türkenpolitik unter Melchior Khlesl (phil. Diss. Wien 1948) S. 61 ff. <sup>46</sup> Stieve, Verhandlungen . . ., S. 60.

<sup>47</sup> Meyer, Nuntiaturreportage S. 372 f., Nr. 426.

<sup>48</sup> Briefe und Akten 5, S. 846 ff.

<sup>49</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 1, Urkunde 177.

<sup>50</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 91.

<sup>51</sup> Briefe und Akten 5, S. 850.

<sup>52</sup> Meyer, Nuntiaturreportage S. 727, Nr. 758 f. — Hammer-Purgstall, Khlesl 2, Urkunde 179. — Fr. v. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II, 5, S. 514. — Briefe und Akten 5, S. 853 f.



Er zeigt aber, wie er alle Möglichkeiten ausschöpfte, die Regelung der Nachfolge ohne Mithilfe der rebellierenden Ungarn und der evangelischen Stände der übrigen Erbländer zustande zu bringen. Deren Hilfe hielt er für eine größere Gefahr als das Weiterregieren Rudolfs<sup>53</sup>. Matthias aber war, nachdem er den ersten Schritt zur Rebellion gegen seinen kaiserlichen Bruder getan hatte, immer mehr den Ständen ausgeliefert, die die Gunst der Stunde erfaßten und entschlossen waren, diese Situation im Hause Österreich zur Stärkung ihrer Stellung und damit des Protestantismus auszunutzen<sup>54</sup>. Klesl, der ja durch den Wiener Vertrag dieser Entwicklung vorbeugen wollte, trachtete weiterhin, Matthias von diesem Weg abzuhalten, er suchte sogar wieder Beziehung zu Rudolf und scheute sich nicht, zum Kaiser nach Prag zu reisen<sup>55</sup>. Aber die Lage der Dinge und Rudolfs persönliches Verhalten drängten Matthias auf die Seite der Stände, die ihn zu ihrem Werkzeug machten<sup>56</sup>.

Nach Abschluß eines gegen den Kaiser gerichteten Bündnisses mit den Ständen Ober- und Niederösterreichs und Ungarns<sup>57</sup> brach Matthias an der Spitze eines Heeres im Frühjahr 1608 gegen seinen Bruder auf<sup>58</sup>. Unter dem Druck der Forderungen des böhmischen Adels, der sich die Not des Kaisers zunutze machte, und der auf Prag vorrückenden Armee gab Rudolf nach<sup>59</sup>. Am 25. Juni 1608 trat er Ungarn, Österreich und Mähren Matthias ab, der dadurch König wurde; die Kaiserkrone und Böhmen mit Schlesien und der Lausitz behielt er.

Während dieser Auseinandersetzungen hielt sich Klesl in seinen Bistümern auf und war sehr bedacht, mit dem Kriegszug gegen Rudolf nicht in Verbindung gebracht zu werden<sup>60</sup>. Als aber Matthias als Sieger nach Wien zurückkehrte, hielt Klesl im Stephansdom ein feierliches Tedeum, veranstaltete ein 40stündiges Gebet und verglich in einer Predigt Matthias mit Israel, David, den Makkabäern, mit Konstantin und Karl dem Großen, denen Gott wider ihre Feinde beigestanden war<sup>61</sup>. So begrüßte er den Ausgang des Kampfes als den für das Haus Österreich und die katholische Religion vorteilhaftesten; bei Matthias fand er sich wieder im Rat ein, um von nun an im wahren Sinne die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Sein vornehmster Gedanke war, den protestantischen Ständen, die jetzt sowohl Rudolf als auch Matthias die Rechnung für ihre Hilfe präsentierten, die landesfürstliche Gewalt mit aller Kraft entgegenzusetzen; denn deren Ziel war es, die ständischen und religiösen Freiheiten auf neue Grundlagen — in Richtung

<sup>53</sup> Vgl. Hammer-Purgstall, *Khesl* 2, Urkunde 197.

<sup>54</sup> Hans Sturmberger, Georg Erasmus Tschernembl, Religion, Libertät und Widerstand, in: *Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs* 3. Bd. (1953) S. 143 ff.

<sup>55</sup> Milena Linhartová, *Epistolae et acta nuntiorum apostolicorum apud imperatorem 1592—1628*, 4/2, S. 164—167. <sup>56</sup> Briefe und Akten 5, S. 876.

<sup>57</sup> Hammer-Purgstall, *Khesl* 2, Urkunde 207, 208, 216. — Vgl. Sturmberger, *Tschernembl*, S. 155 ff. — Hurter 5, S. 139 ff.

<sup>58</sup> Vgl. Alfons Huber, *Geschichte Österreichs* 5, S. 501.

<sup>59</sup> Vgl. Sturmberger, *Tschernembl*, S. 162 ff.

<sup>60</sup> Hammer-Purgstall, *Khesl* 2, S. 77.

<sup>61</sup> Ebd. 4, Urkunde 926.



einer Adelsrepublik — zu stellen<sup>62</sup>. Zu diesem Zweck versuchte er eine Versöhnung zwischen Rudolf und Matthias und einen enge Verbindung mit Bayern<sup>63</sup>. Aber diese Berechnungen schlugen fehl, da der Kaiser den Annäherungsversuchen damit antwortete, daß er begann, der kalvinisch-pfälzischen Partei sein Ohr zu leihen, und weil Bayern es gegen seine Interessen fand. So mußte zuerst Matthias in Österreich am 19. März 1609 mit der „Religionskapitulation“ und 3 Monate später Rudolf in Böhmen mit dem „Majestätsbrief“ dem Adel bedeutende religiöse und politische Rechte einräumen. Religionskapitulation und Majestätsbrief bilden den Höhepunkt der ständisch-protestantischen Bewegung in Österreich<sup>64</sup>. Ein Gutteil der Erfolge der Gegenreformation, oder, wie sie die Zeitgenossen nannten, Religionsreformation, an der Klesl als Generalreformer jahrelang führend mitgewirkt hatte, war dadurch wieder verloren.

Was Klesl befürchtet hatte, war eingetreten. Er resignierte aber nicht, sondern arbeitete mit der ihm eigenen Aktivität gegen die den Protestanten gemachten Zugeständnisse. Er protestierte als Bischof gegen dieselben und verweigerte König Matthias und dessen Vertrauten zu Ostern die Sakramente, weil sie sich ipso facto die Exkommunikation nach der Bulle „In Coena Domini“ zugezogen<sup>65</sup>. Das war Klesl als Bischof, als Politiker blieb er bei Matthias, um die eben gemachten und feierlich verbrieften Zugeständnisse um so besser untergraben zu können. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen der Vergleich zwischen Matthias und den Ständen in seiner Ausführung sofort eine Quelle neuen Haders wurde und wenn die Protestanten in der Entfernung Klesls aus dem Rat des Königs und schließlich aus dem Land überhaupt das wirksamste Mittel zur Befriedigung erkannten und verlangten<sup>66</sup>.

Was aber Klesl eigentlich wollte, eine Kräftigung der landesfürstlichen Macht, vor der die ständische Gewalt sich beugen und der Protestantismus zergehen sollte, wurde nicht erreicht<sup>67</sup>. Er brauchte für diesen Plan den einmütigen Zusammenschluß aller Fürsten des Hauses Österreich und die Verbindung der so vereinigten Macht mit der im Entstehen begriffenen katholischen Liga. Keines von beiden war zu erreichen. Der Kaiser — der sicher zeitweilig geistig nicht mehr zu rechnungsfähig war — brachte es mit seinen Umtrieben vielmehr dahin, daß Matthias Ende 1610 zum zweiten Male genötigt war, sich mit den Ständen zu verbinden, um seine Lande und die Aussicht auf die Nachfolge im Kaisertum im offenen Krieg gegen seinen Bruder, Kaiser Ru-

<sup>62</sup> Sturmberger, Tschernembl, S. 167 ff.

<sup>63</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 2, Urkunde 231—239.

<sup>64</sup> Vgl. Sturmberger, Tschernembl, S. 198 f. — Grete Mecenseffy, Geschichte des Protestantismus in Österreich (1956) S. 132 f. — A. Gindely, Rudolf II., 1, S. 308 ff.

<sup>65</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 2, Urkunde 255. — Briefe und Akten 6, S. 629 f.

<sup>66</sup> Sturmberger, Tschernembl, S. 199 f., 208, 213.

<sup>67</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 2, Urkunde 240.



dolf, zu verteidigen<sup>68</sup>. In diesem neuen Konflikt, dem zweiten Teil des Bruderzwistes, stellte Klesl seine Pläne zurück.

Diesmal ist er nicht wie 1608 im Hintergrund geblieben, er riet, die Waffen zu ergreifen, und als Matthias mit seinen Truppen gegen Prag vorrückte, war Klesl mit dabei und führte die Geschäfte, als die Abdankung des Kaisers und der völlige Übergang seiner Länder an Matthias erzwungen wurde<sup>69</sup>.

Rudolf II. überlebte seinen Sturz nicht einmal ein Jahr. In ohnmächtigem Haß gegen seine wirklichen und eingebildeten Feinde saß er, Rache brütend, auf der Prager Burg, schon mehr Mythos als Wirklichkeit. Er spann noch immer seine geheimen Fäden, suchte sich an die Union der protestantischen Reichsfürsten heranzumachen, ja man munkelte, daß er der katholischen Kirche überhaupt den Rücken kehren wolle. Ein Glück für ihn, für das Reich, für das Haus Österreich, daß er die Erde bald verließ. Er starb am 20. Jänner 1612, und eigentlich hörten erst mit seinem Tode die Gegensätze im kaiserlichen Haus endgültig auf<sup>70</sup>.

Klesls Tätigkeit wurde während des zweiten Teiles des Bruderzwistes und vollends nach dem Ableben Rudolfs auf das Reich ausgedehnt, und er kam damit in das kritische Stadium seiner Laufbahn<sup>71</sup>. In den österreichischen Ländern war seine Tätigkeit bisher eindeutig; sei es nun, daß er als Offizial, Bischof und Generalreformer die Restauration der katholischen Kirche direkt betrieb, oder daß er als maßgebender Rat des Matthias die Stellung des Landesfürsten gegen den protestantischen Adel zu stärken bemüht war und so der katholischen Religion diente. Nun drängte bei ihm der kühl rechnende Politiker den Bischof und Generalreformer immer mehr in den Hintergrund. Er, der bisher jedes Lavieren und Akkommodieren in religiösen Dingen verworfen hatte, vertrat jetzt unter dem Druck der durch den Bruderzwist herbeigeführten schweren Niederlagen des katholischen und absolutistischen Prinzips in den Reichsangelegenheiten eine Vermittlungspolitik, durch die er die Macht des Hauses Österreich zu retten hoffte<sup>72</sup>.

Während er sich schon im März 1611 beim Einzug in Prag dem Gesandten des kalvinischen Kurfürsten von der Pfalz geradezu anbot<sup>73</sup> und ihm hervorragende Vertreter der österreichischen Protestanten das Zeugnis ausstellten, wie nützlich er ihnen sei<sup>74</sup>, verstand er es noch in Rom, seinen Ruf als Verteidiger des Glaubens reinzuhalten, so daß ihn Paul V. im April mittels Breve für die Bemühungen zur Verteidigung des wahren Glaubens lobte<sup>75</sup>. Fast am gleichen Tag

<sup>68</sup> Vgl. Rainer, *Der Prozeß . . .*, S. 53 f.

<sup>69</sup> Kerschbaumer, *Klesl*, S. 123.

<sup>70</sup> Hantsch, *Geschichte Österreichs* 1, S. 324.

<sup>71</sup> M. Ritter, *Klesl*, in: *ADB* 16, S. 174.

<sup>72</sup> *Pastor* 12, S. 535. — Johannes Müller, *Die Vermittlungspolitik Klesls von 1613 bis 1616 im Lichte des gleichzeitig zwischen Klesl und Zacharias Geizkoflers geführten Briefwechsels*, in: *MIÖG* 5. Erg. Bd., 3. Heft, 1905, S. 604—690.

<sup>73</sup> *Briefe und Akten* 9, S. 172—178.

<sup>74</sup> *Ebd.* S. 254.

<sup>75</sup> *Hammer-Purgstall, Khlesl* 2, *Urkunde* 309.



schrieb Christian von Anhalt, das eigentliche Haupt der Union, einen Brief an Klesl, in dem er seine Freude ausdrückte, daß dieser seine Auffassung in Religionssachen geändert habe<sup>76</sup>.

Bald darauf — wie gut doch der Nachrichtendienst funktionierte — erhielt die Kurie Informationen über den neuen Kurs Klesls<sup>77</sup>. Im Juni und Juli wurde in Weisungen an den Nuntius in Wien auf das zweideutige Verhalten Klesls eingegangen: es sei zu bedauern, daß ein Mann von solcher Autorität mit den Häretikern Hand in Hand gehe, Gottes Gnade möge ihn erleuchten<sup>78</sup>. Der Papst selbst ermahnte ihn mittels Breve im August, den Versuchungen seitens der Protestanten zu widerstehen<sup>79</sup>.

Klesl beabsichtigte zunächst durch sein Entgegenkommen die Stimmen der protestantischen Kurfürsten für die Wahl des Matthias zum Kaiser zu gewinnen<sup>80</sup>. Seine Taktik hatte tatsächlich zur Folge, daß zu Beginn der Wahlverhandlungen nur die beiden protestantischen Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg für Matthias eintraten<sup>81</sup>. Der Weg zum Ziel — der Kaiserkrone — war für Matthias nicht leicht, und wenn er es erreicht hat, so half ihm dazu, viel mehr als sein eigenes Verdienst, der unermüdlich tätige Klesl, der anscheinend ohne allzu große Hemmungen je nach Bedarf seinen Herrn bei den einen, mit den den Protestanten gewährten und verbrieften Rechten — Majestätsbrief und Religionskapitulation —, und bei den anderen mit allen heiligen Erklärungen und auch Bemühungen für die katholische Kirche in bestes Licht zu rücken verstand<sup>82</sup>.

Unmittelbar nach der Kaiserwahl ernannte Matthias Klesl de jure zum Leiter seiner Politik, was er ja de facto schon längst war, mit dem Amtstitel Direktor des Geheimen Rates; im Verkehr mit den Türken wurde er Großwesir genannt. Im Geheimen Rat waltete er als Vertreter des Kaisers. Er hatte alle Macht gewonnen, die das unerschütterliche Vertrauen des schwachen Herrschers gewähren konnte. Klesl dachte, sprach, schrieb und handelte für Matthias. Aber für die Durchführung seiner groß gedachten Politik, zunächst den Ausgleich zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen, war er doch zu schwach<sup>83</sup>.

Sein Plan — entsprungen aus der feindlichen Stellung der katholischen und protestantischen Partei, der daraus folgenden Ohnmacht des Reiches und der immer näherkommenden Gefahr eines großen Krieges — war, durch einen umfassenden Ausgleich Union und Liga überflüssig zu machen<sup>84</sup>.

<sup>76</sup> Briefe und Akten 9, S. 503.      <sup>77</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 26, f. 193rv.

<sup>78</sup> Ebd. f. 201rv.      <sup>79</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 2, Urkunde 343.

<sup>80</sup> Vgl. Leo Wilz, Die Wahl des Kaisers Mathias, in: Würzburger Studien 4. Heft, 1911, S. 56 ff.      <sup>81</sup> M. Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 375.

<sup>82</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 3, S. 5 ff. und Urkunde 372, 373. — L. Wilz, Die Wahl . . ., S. 102 f.

<sup>83</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 120. — Huber, Geschichte Österreichs 5, S. 47.

<sup>84</sup> Briefe und Akten 10, S. 778 f., 796—799, 809 f.



Wie weit Klesl entgegenkommen wollte, zeigt sein Verhalten in einer der wichtigsten zwischen den Protestanten und Katholiken schwebenden Streitfrage: nämlich in der Frage um die von den Protestanten gegen die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens in Besitz genommenen Reichsbistümer und Reichsabteien. So war er bereit, dem Ersuchen des protestantischen Administrators des Erzbistums Magdeburg um Belehnung und Sitz und Stimme auf dem Reichstag durch ein Indult, wenn auch unter gewissen Umständen, aber doch zu entsprechen<sup>85</sup>. Das bedeutete nichts Geringeres als die Legalisierung des Besitzes der von den Protestanten entfremdeten Kirchengüter und die Durchlöcherung des geistlichen Vorbehaltes<sup>86</sup>.

Als entschiedenster Gegner dieser Pläne Klesls trat Herzog Maximilian von Bayern auf. Er verwarf jede Nachgiebigkeit gegen die protestantischen Bistumsadministratoren aus prinzipiellen Gründen, weil man Raub nicht legalisieren könne, und aus praktischen, weil, wenn man ihnen Sitz und Stimme im Reichstag geben würde, die Protestanten wie im Städterat dann auch im Fürstenrat die Mehrheit hätten, mit der sie die Katholiken unterdrücken könnten. Ebensowenig war Maximilian geneigt, die Liga, die sein eigenes Werk war und deren Leitung er sich nicht nehmen ließ, umzugestalten. Natürlich stellten sich auch die geistlichen Kurfürsten dagegen, die sehr wohl erkannten, daß jedes Nachgeben im Bezug auf das unterwühlte geistliche Fürstentum ihre eigene Stellung bedrohe. Daneben traten noch der Nuntius und der Gesandte Spaniens mit kräftigen Gegenvorstellungen an den kaiserlichen Hof heran<sup>87</sup>.

Die Undurchführbarkeit des von Klesl zu Beginn der Regierungszeit des Kaisers Matthias versuchten Ausgleiches — Composition damals genannt — zeigte sich ganz deutlich 1613 am Reichstag zu Regensburg, dem einzigen, den Matthias einberief. Keine der beiden Parteien war zum Nachgeben bereit. Die Katholiken wollten die seit dem Augsburger Religionsfrieden zu ihren Ungunsten eingetretene Veränderung der Machtverhältnisse im Reich nicht anerkennen. Ebensowenig war die pfälzisch-protestantische Partei zum Entgegenkommen bereit. Sie forderte nicht nur die rechtliche Anerkennung der faktisch schon erreichten Machterweiterung, sondern zielte weit darüber hinaus<sup>88</sup>.

Für Rom war der Augsburger Religionsfriede, den es zwar positiv nie gebilligt, in der Praxis aber als das geringere Übel duldete, das Äußerste. Paul V. empfahl sogar dessen Aufrechterhaltung<sup>89</sup>.

Die Absichten Klesls gingen dem Papst aber zu weit. Er verwarf jedes Zugeständnis, das den geistlichen Vorbehalt durchlöchernte, und demgemäß die Vermittlungspolitik Klesls, und schickte zur Verhinderung derselben einen eigenen Legaten, Kardinal Carlo Madruzzo, zum Reichstag nach Regensburg<sup>90</sup>. In der Instruktion für den Legaten heißt

<sup>85</sup> M. Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 380.

<sup>86</sup> Pastor 12, S. 535.

<sup>87</sup> M. Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 381 f.

<sup>88</sup> Ebd. S. 384 ff.

<sup>89</sup> Briefe und Akten 9, S. 312.

<sup>90</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 3, Urkunde 395.



es: Die Ratgeber des Kaisers sehen mehr auf die weltlichen Bedürfnisse und auf den augenblicklichen Nutzen als auf die Erhaltung der katholischen Religion und damit auf das wahre Wohl des Staates. Aus weltlichen Rücksichten sinnen sie allerlei Pläne aus, die nur dem Augenblick Rechnung tragen ... Sie schmeicheln sich, den Katholiken damit nichts zu nehmen, die Protestanten aber zu befriedigen und so dem gewünschten Frieden zu dienen. Die Erfahrung lehrt aber, daß von niemandem der katholischen Religion schwerere Schäden zugefügt werden als von diesen Politikern, die es mit keiner Partei verderben wollen. Der Legat möge sich daher den Plänen Klesls, die nur für den Augenblick geschaffen und gefährlich seien, in jeder Weise widersetzen und die Katholiken dagegen einigen<sup>91</sup>.

Das gelang; die katholischen Stände schlossen sich zu starrem Widerstande gegen die Ausgleichspolitik zusammen, und das Ende war, daß der Reichstag ohne Frucht auseinanderging. So erlitt die Reichspolitik Klesls gleich zu Anfang eine nicht wiedergutzumachende Niederlage. Das schlimmste für ihn selbst war, daß er vielen Katholiken nunmehr als halber Apostat und als zweizüngiger Intrigant galt, während er trotz allem Entgegenkommen die Protestanten aber nicht gewinnen konnte; sie trauten ihm nicht weiter, als sie sahen, und hatten auch recht damit<sup>92</sup>. Denn während er im Reich die Protestanten durch die Einladung zur Versöhnung zu gewinnen suchte, erwartete er in den habsburgischen Erblanden alles Heil von der Restauration der landesfürstlichen Macht und der katholischen Religion. Seine Kompositionsversuche sind daher nicht Frühformen der heute teils modern gewordenen Richtung einer irenischen Theologie.

Was bewog aber Klesl, den früher kompromißlosen Glaubenseiferer, den Protestanten im Reich so weit entgegenzukommen? Es war vor allem die Türkengefahr<sup>93</sup>, die man in der Regel nicht nur am Rhein, sondern schon in Bayern nicht sehen und wahrhaben wollte. Was die österreichischen Länder auf diesem Gebiet durch Jahrhunderte im wahrsten Sinne für die Verteidigung des Abendlandes getan haben, ist anderswo kaum einmal voll erfaßt worden. Im konkreten Fall nun machten die Protestanten die Bewilligung für eine Türkenhilfe von der Erfüllung religiöser und politischer Forderungen abhängig<sup>94</sup>; dagegen riefen sie natürlich die aktivsten Katholiken auf den Plan, die wie Maximilian von Bayern dann keine reale Türkengefahr mehr sahen<sup>95</sup>.

Klesl vertrat dagegen den Standpunkt des geringeren Übels und argumentierte, daß der Schaden weit größer wäre, wenn die Türken

<sup>91</sup> Bibl. Vat. Ottob. lat. 1066, p. 257 sq.

<sup>92</sup> M. Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 382, Anm. 1. — Pastor 12, S. 538 f.

<sup>93</sup> Vgl. R. Neck, Österreichs Türkenpolitik unter Melchior Khlesl (phil. Diss. Wien 1948). <sup>94</sup> Edb. S. 82 f.

<sup>95</sup> Briefe und Akten 11, S. 233 ff., 314 ff., 652. — R. Neck, Andrea Negroni. Ein Beitrag zur Geschichte der österr.-türkischen Beziehungen nach dem Frieden von Zsitvatorok, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 3, 1950, S. 184 f.



Deutschland eroberten und die katholische Religion austilgten, als wenn man den Protestanten, die doch auch Christen seien, in einigen Punkten nachgibt<sup>96</sup>. Dabei geriet er in immer größeren Gegensatz zu den beiden bereits militärisch formierten Religionsparteien. Von den einen wurde er schließlich als Kalviner verdächtigt und von den anderen, daß er mit der Türkenhilfe nur eine Waffe gegen die Protestanten in den österreichischen Erbländern schmieden wolle<sup>97</sup>.

Angesichts dieser tristen Umstände war Klesls Erfolg in dem 1615 mit den Türken in Wien abgeschlossenen Frieden, der für mehrere Jahrzehnte eine relative Ruhe an der türkischen Grenze brachte, beachtenswert. Es wurde das errungene Gleichgewicht erhalten und in mehreren Punkten eine Besserung gegenüber früher erreicht. Sogar der katholischen Mission und den Jesuiten versprachen die Türken in diesem Vertrag eine gewisse Freiheit<sup>98</sup>. Eine kleine Episode während der Friedensverhandlungen: Die Fronleichnamsprozession wurde besonders feierlich gestaltet, Klesl trug als Bischof von Wien das Allerheiligste, ihm folgten zunächst der Kaiser und der Botschafter des Sultans, ein Christ in türkischen Diensten<sup>99</sup>.

Im gleichen Jahr, in dem Klesl durch den Abschluß des Wiener Friedens seinen schönsten außenpolitischen Erfolg erzielte, erreichte er auch seine höchste kirchliche Würde. Er, der schon seit Jahrzehnten zwei Bistümer besaß und endlich 1614 die Bischofsweihe empfangen hatte, wurde 1615 auf kaiserliche Verwendung zum Kardinal ernannt<sup>100</sup>.

Entscheidend für Klesls persönliches Schicksal wurde seine Stellung zur Regelung der Nachfolge in den Erbländern und im Reich. Da die Ehe des Matthias kinderlos und zudem der Kaiser schon stark gealtert und kränklich war, wurde die Regelung der Nachfolge, wollte man den Gefahren vorbeugen, die einstens das Sträuben Rudolfs II. dagegen bereitet hatte, eine vordringliche Notwendigkeit. Durch die Ungewißheit der Nachfolge wurden nicht allein die dynastischen Interessen des Hauses Österreich, sondern auch diejenigen der katholischen Kirche gefährdet.

Paul V., die geistlichen Kurfürsten und vor allem der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian, der selbst auf sein Nacherrecht zum Thron verzichtete, betonten — die schweren Schäden, die der Bruderzwist dem monarchischen Prinzip und der katholischen Religion zugefügt hatte, noch vor Augen — die vordringliche Notwendigkeit, entscheidende Schritte für die Regelung der Nachfolge zu unter-

<sup>96</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 134.

<sup>97</sup> Briefe und Akten 11, S. 786, Anm. 4. — Neck, Türkenpolitik, S. 84.

<sup>98</sup> Meyer, Nuntiaturreportage, S. 813, Nr. 811 h. — Vgl. Neck, Negroni, S. 169 ff. — Neck, Türkenpolitik, S. 108 ff. und Anhang II.

<sup>99</sup> Fr. Ch. Khevenhiller, Annales Ferdinandeae 7, c. 738. — Hammer-Purgstall, Klesl 3, S. 85 f.

<sup>100</sup> Pastor 12, S. 544. Klesl wurde aber nicht, wie es hier steht, Kardinalprotektor für Deutschland.



nehmen<sup>101</sup>. Als Kandidat wurde von allen genannten der im besten Alter stehende kompromißlos katholische Erzherzog Ferdinand, das Haupt der Grazer Linie, in Aussicht genommen. Die meisten protestantischen Fürsten, und zur peinlichen Überraschung vieler auch Spanien, bereiteten dagegen ernste Schwierigkeiten. Philipp III. machte nämlich eigene Ansprüche geltend, auf die er erst nach langen Verhandlungen gegen die Zusage mehrerer Reichslehen in Italien und des Elsaß verzichtete<sup>102</sup>. In den Besitz des Elsaß ist er freilich nie gekommen, weil sich Frankreich und die Reichsfürsten — katholische wie evangelische — gegen die sie alle bedrohende Machtausweitung Spaniens wehrten<sup>103</sup>.

Zuerst wohl mit Verwunderung, dann aber mit steigender Verbitterung mußten diejenigen, denen die Regelung der Nachfolge das vordringliche Problem war, feststellen, daß der Leiter der kaiserlichen Politik, Kardinal Klesl, anderer Auffassung war<sup>104</sup>. Auf die wiederholten Ermahnungen Roms antwortete er mit Bereitwilligkeitsphrasen<sup>105</sup>. In Wirklichkeit suchte er die Nachfolge Ferdinands durch immer neue Bedenken und Schwierigkeiten wenigstens aufzuschieben, und schließlich teilte er mit den protestantischen Fürsten der Union den Standpunkt, daß zuerst der Ausgleich der Parteien, die Composition, erfolgen müsse<sup>106</sup>. Mit dieser Politik stand Klesl gegen Ende des Jahres 1616 völlig isoliert von der katholischen Partei da, hatte aber gleichwohl den schwachen Kaiser ganz in seiner Gewalt. Auf die Dauer war diese Lage unhaltbar. Allgemein wurde seine Haltung damit erklärt, daß er befürchtete, einen Teil der Herrscherrechte, die ihn der willenslose Monarch zur Gänze ausüben ließ, mit einem designierten Nachfolger teilen zu müssen<sup>107</sup>. Er hing, wie fast alle, an der Macht und war — wie die meisten, vor allem die, die sich emporgearbeitet haben — nicht bereit, freiwillig davon zu lassen.

Die Erbitterung des stürmischen Erzherzogs Maximilian, der aus dynastischen Gründen auf die eigenen Erbrechte verzichtete und am meisten auf schleunige Feststellung der Sukzession Ferdinands drängte, stieg immer mehr. Spätestens seit Ende 1616 plante er die gewaltsame Entfernung Klesls vom Hof<sup>108</sup>. So schlug er Ferdinand u. a. vor, des Kardinals Untaten — Verhinderung der Nachfolge zum Schaden der katholischen Religion, Ausgleichspolitik, Simonie u. a. — gelehrten Theologen zu eröffnen und von ihnen ein Gutachten zu verlangen, ob man ihn mit Gift oder auf andere Weise aus dem Wege schaffen oder

<sup>101</sup> Vgl. A. Wahl, Compositions- und Successionsverhandlungen unter Kaiser Matthias 1615—1615 (phil. Diss. Bonn 1895) S. 4 ff.

<sup>102</sup> Vgl. O. Gliss, Der Oñatevertrag (phil. Diss. Frankfurt a. M. 1930).

<sup>103</sup> Ebd. S. 28.

<sup>104</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 3, Urkunde 456.

<sup>105</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 443, f. 305rv. — Ebd. Arm. XLV, tom. 12, f. 17v, 26v, 27r, 52r, 73r—74v. — Pastor 12, S. 655 Anhang Nr. 10.

<sup>106</sup> W. Meier, Compositions- und Successionsverhandlungen unter Kaiser Matthias während der Jahre 1615—1618 (phil. Diss. Bonn 1895) S. 42.

<sup>107</sup> Vgl. Rainer, Der Prozeß, S. 127.

<sup>108</sup> Hurter, Ferdinand II., 7, S. 66 f., 585 ff.



geradezu hinrichten könne. Ferdinand lehnte ab. Sicher waren es auch Rücksichten auf die Kardinalswürde, die ihn schon ein paar Monate früher zurückhielten, Klesl öffentlich als „forfante“ zu erklären, wie der Nuntius zu berichten wußte<sup>109</sup>, aber auch praktische Erwägungen, daß durch eine derartige Bluttat wohl ein Hindernis beseitigt, dafür aber eben daraus wieder ganz andere entstehen mußten<sup>110</sup>. Die Entfernung Klesl wollten beide; es war nur die Frage, wie und wann. Einen verlässlichen und energischen Helfer bekamen sie noch im spanischen Gesandten, den sie in ihr Geheimnis einweihten, um die Zustimmung des Königs von Spanien zu erreichen<sup>111</sup>. Leicht war es auch, aus den kaiserlichen Räten eine feindliche Schar gegen Klesl zu sammeln, denn der allmächtige Minister hatte keine Spur von der Feinheit besessen, die nötig gewesen wäre, um seine Herrschaft über die Geschäfte und über die Personen am kaiserlichen Hof zu verdecken. Es waren wenige, die er nicht durch Grobheiten oder schulmeisterliche Verweise beleidigt hatte<sup>112</sup>.

So bildete sich am Kaiserhof eine starke Partei, die zum Handeln entschlossen war. Spätestens im April 1618 hat Rom davon erfahren<sup>113</sup>. Am 21. April erging folgende Weisung an den Nuntius in Wien: Der Papst hat in letzter Zeit mit großem Mißfallen von der Verzögerung der Nachfolge durch Klesl gehört, der Kardinal ist angelegentlich zu beschwören, die Sache nicht länger hinauszuschieben, wenn er sich nicht äußerst schädliche Folgen für seine Person zuziehen wolle<sup>114</sup>.

Der so wohl vorbereitete Schlag gegen Klesl wurde aber nicht durch die Nachfolgefrage, sondern durch den böhmischen Aufstand, der am 23. Mai 1618 mit dem Prager Fenstersturz begann, ausgelöst. Jetzt trat Ferdinand, der seit einem Jahr die Krone Böhmens trug, in den Vordergrund. Er und Maximilian waren für die radikale Niederwerfung der Rebellion; keine Stunde sei zu versäumen, alles müsse gewagt werden, um alles wiederzugewinnen. Der spanische Gesandte und der größere Teil der Geheimen Räte waren auf ihrer Seite<sup>115</sup>.

Anderer Ansicht war wieder der Direktor des Geheimen Rates, Kardinal Klesl. Er vertrat auch in diesem Fall die Politik des Lavierens und verhinderte ein sofortiges energisches Handeln; er hoffte durch Entgegenkommen und durch Schiedsrichter aus beiden Konfessionen die Rebellion dämpfen zu können.

Am 7. Juli 1618 meldete der Nuntius aus Wien nach Rom, König Ferdinand habe ihm unter dem Siegel größter Verschwiegenheit mitgeteilt, daß in den letzten Tagen mehrmals versucht worden war, Klesl

<sup>109</sup> Bibl. Vat. Chigiani vol. M III 75, f. 52v.

<sup>110</sup> Hurter, Ferdinand II., 7, S. 587 f.

<sup>111</sup> Rainer, Der Prozeß, S. 140, Quellenanhang Nr. 1.

<sup>112</sup> M. Ritter, Klesl, in: ADB 16, S. 177.

<sup>113</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 891.

<sup>114</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 443, f. 462r.

<sup>115</sup> Kerschbaumer, Klesl, S. 204. — Sturmberger Hans, Kaiser Ferdinand und das Problem des Absolutismus, in: Österreich-Archiv 1957, S. 13 f., 24 f.



zu töten; das Vorhaben konnte aber nicht ausgeführt werden, weil dieser dagegen Vorsorge getroffen habe ... den Plan aber, ihn ehestens gefangenzunehmen, würde er nicht verhindern können<sup>116</sup>. — Diese Meldung dürfte gerade in Rom eingetroffen sein, als Klesl sein Schicksal erliefte.

Am 19. Juli stattete Erzherzog Maximilian Klesl einen Besuch ab und lud ihn ein, denselben zu erwidern. Tags darauf — am Freitag, dem 20. Juli — fuhr Klesl um etwa 14 Uhr von seiner Wohnung in Begleitung des Nuntius zur Audienz in die Hofburg<sup>117</sup>. Am inneren Burgplatz sprachen sie noch längere Zeit miteinander — hat der Nuntius Klesl gewarnt oder war er mitverschworen, wie auch behauptet wurde? —; der Nuntius kehrte jedenfalls zurück, und Klesl begab sich über die große Stiege zu den erzherzoglichen Gemächern. Nachdem er das Vorzimmer, in dem sich reisefertig der Hofkammerpräsident, ferner Oberst Dampierre und zwei Kammerherrn befanden, betreten hatte, wurde dasselbe geschlossen und ihm mitgeteilt, daß er des Gesamthauses Österreich Gefangener sei, das sich mit dem Papst verglichen habe, ihn der vielen Untaten und schlecht geführten Regierung wegen nicht länger am Hof zu dulden. Er möge daher, um jedes Aufsehen zu vermeiden, den Kardinalshut und roten Mantel ablegen, den bereitliegenden Jesuitenhut und schwarzen Mantel nehmen und ihnen folgen. Klesl protestierte zwar gegen die einem Kardinal angetane Gewalt, fügte sich aber schließlich und folgte ihnen durch einen verborgenen Gang der Hofburg auf die Bastei. Dort bestiegen sie eine schon bereitstehende, mit 6 Pferden bespannte, gedeckte Kutsche, in der sie eilends durch das Schottentor die Stadt, gedeckt von einer Schwadron Dampierrescher Reiter, verließen, um so schnell als möglich durch die Steiermark und Kärnten nach Tirol zu kommen.

Zur selben Zeit wurden Klesls Barvermögen, Kleinodien und Schriften beschlagnahmt. Vieles wurde gefunden, die Fama machte noch viel mehr daraus. Das Bargeld — es dürfte sich um etwa 300 000 fl., ein für die damalige Zeit enormes Vermögen, gehandelt haben — wurde zur Niederwerfung der böhmischen Rebellion verwendet<sup>118</sup>, einen Teil der Kleinodien soll nach einem Bericht des Grazer Nuntius eine im Herbst nach Konstantinopel abgegangene kaiserliche Gesandtschaft als Geschenk für türkische Große mitbekommen haben<sup>119</sup>.

Von all dem, was in der eigenen Burg vorgefallen war, hatte der Kaiser keine Ahnung. König Ferdinand, Erzherzog Maximilian und der spanische Gesandte hatten sich, während Klesl festgenommen wurde, in einem benachbarten Zimmer eingeschlossen. Als sie sahen, daß alles planmäßig gelungen war, ließen sie sich beim Kaiser melden, der zunächst die für ihn typische Antwort erteilte, sie sollen sich etwas ge-

<sup>116</sup> Rainer, Der Prozeß, S. 140.

<sup>117</sup> Ebd. S. 140—142 ausführlicher Bericht des Nuntius. Bericht des venezianischen Gesandten mitgeteilt bei Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 883.

<sup>118</sup> Hurter, Ferdinand II., 7, S. 324 f.

<sup>119</sup> Arch. Vat. Fondo Borghese II, vol. 295 B, f. 221r.



dulden; er werde zuerst Klesl rufen. Als sie schließlich doch zum Monarchen, der krank im Bett lag, vorkamen und berichtet hatten, brach für diesen seine Welt zusammen; er war aber zu willensschwach, um dem Mann, dem er viele Jahre blind vertraut hatte, zu helfen<sup>120</sup>.

Am achten Tag nach der Verhaftung kam Klesl in Innsbruck an, wo er zunächst im Schloß Ambras und dann in der Hofburg in strenger, jedoch auf seine Würde rücksichtnehmender Haft gehalten wurde<sup>121</sup>.

### Die Stellungnahme Roms

Wie schon erwähnt, war der Nuntius über die Pläne, Klesl zu töten oder zu verhaften, informiert. Eine direkte Mitwirkung ist ihm nicht nachzuweisen, ebensowenig aber auch, daß er sich mit aller Kraft dagegen gestellt hätte. Er versuchte die Form zu mildern, die Entfernung vom Hofe hielt er aber für notwendig<sup>122</sup>.

Als der Bericht des Nuntius über die Verhaftung Klesls nach Rom gekommen war, teilte Paul V. dieselbe umgehend in einem geheimen Konsistorium den versammelten Kardinälen mit. Er äußerte sein tiefes Bedauern, daß an einen Kardinal und Bischof in dessen eigener Residenz Hand angelegt wurde. Zugleich wurde eine Kardinalskongregation eingesetzt, die die weiteren Maßnahmen in dieser wichtigen Angelegenheit beraten sollte. Ihr gehörte neben acht anderen Kardinälen Robertus Bellarmin an<sup>123</sup>. Es war selbstverständlich, daß die schwere Verletzung der Würde eines Kardinals nicht ruhig hingenommen werden konnte, aber ebensowenig durfte Ferdinand II. verletzt werden, auf dem die Hoffnung der Katholiken ruhte<sup>124</sup>.

Man ging daher mit größter Vorsicht ans Werk. Besonderen Wert legte der Papst darauf, daß die Verhandlungen geheim geführt wurden<sup>125</sup>. Um die peinliche Angelegenheit möglichst rasch in Ordnung zu bringen, wurde nicht nur der Wiener Nuntius, sondern auch der Nuntius in Graz, wo Ferdinand seine angestammte Residenz hatte, damit befaßt<sup>126</sup>. Zunächst wurden Ferdinand und Maximilian aufgefordert, die Anklagepunkte gegen den Kardinal vorzulegen und durch einen Gesandten um die Lossprechung von den Kirchenstrafen, denen sie durch die Verhaftung Klesls verfallen seien, anzusuchen, was sie aber ablehnten, da sie nur zum Besten des Staates und der Religion gehandelt hätten<sup>127</sup>.

Die Ansichten über die Exkommunikation waren auch in der Kardinalskongregation nicht einhellig. Eingehend und wohlbelegt mit Stellen aus dem Corpus wurden die Meinungen vertreten. Der gelehrte und später bekanntlich heiliggesprochene Kardinal Bellarmin vertrat

<sup>120</sup> Hammer-Purgstall, Khesl 4, Urkunde 883, 886. — Kerschbaumer, Klesl, S. 214 f. <sup>121</sup> Hammer-Purgstall, Khesl 4, Urkunde 890, 900, 925.

<sup>122</sup> Rainer, Der Prozeß, S. 142, Quellenanhang 3.

<sup>123</sup> Bibl. Vat. Barb. lat. 2926, f. 332r.

<sup>124</sup> Vgl. Pastor 12, S. 549.

<sup>125</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 443, f. 482rv.

<sup>126</sup> Ebd. Fondo Borghese II, vol. 34 A, f. 4rv.

<sup>127</sup> Ebd. f. 27r, 29r.



den Standpunkt, daß es erlaubt sei, einen Kardinal gefangenzunehmen, wenn durch diesen dem Staat eine große Gefahr drohe, was eben Klesl vorgeworfen wurde<sup>128</sup>. Nach langen Beratungen entschied schließlich die Kongregation, daß Ferdinand — Maximilian war inzwischen gestorben — um die Absolution nachsuchen muß und daß ein Sondernuntius nach Wien geschickt werden soll, um gegen Klesl den Prozeß zu eröffnen<sup>129</sup>. Dazu wurde vom Papst der Auditor der Rota Fabrizio Verospi bestimmt, der am 13. März 1619 von Rom abreiste und am 21. April in Wien ankam<sup>130</sup>.

Ehe es zur Eröffnung des Prozesses kam, hatte der Tod die Situation wesentlich verändert. Am 2. November 1618 starb der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian, ihm folgten am 14. Dezember die Kaiserin und am 20. März darauf Kaiser Matthias. Mit Maximilian war die eigentlich treibende Kraft gegen Klesl und mit Matthias dessen bedingungsloser Protektor ausgeschieden. Durch den Tod des Kaisers und mit der Regierungsübernahme durch Ferdinand verlor aber auch eine der wichtigsten Klagen gegen Klesl das Gewicht, nämlich die Verhinderung der Nachfolge.

In der ersten Audienz bei Ferdinand ersuchte Verospi zuerst um die Auslieferung Klesls und brachte dann den dringenden Wunsch des Papstes vor, um die Absolution, eventuell auch nur bedingungsweise, anzuschauen. Während sich der König bezüglich der Auslieferung Klesls sehr entgegenkommend zeigte, lehnte er das Ersuchen um die Lossprechung energisch ab<sup>131</sup>.

Am 4. Mai schrieb Ferdinand nach Rom, nachdem er wiederholt schriftlich und mündlich aufgefordert worden war, um die Absolution anzusuchen: Er werde Verospi zur Vollziehung der päpstlichen Befehle Hilfe leisten; was aber die Lossprechung von den Kirchenstrafen betreffe, so glaube er derselben nicht zu bedürfen, weil er durch die Entfernung des Kardinals nicht gesündigt, sondern vielmehr zum Vorteil der Religion und des Staates gehandelt habe. Übrigens begeben er sich, den wiederholten Mahnungen folgend, als katholischer Fürst ganz in den Willen des Papstes, in voller Zuversicht, daß derselbe den turbulenten Zuständen in Deutschland und der königlichen Würde Rechnung tragen werde<sup>132</sup>.

Die Verhandlungen wegen der Übergabe Klesls zur weiteren Verwahrung an eine geistliche Person zogen sich in die Länge. Der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Trient und der Nuntius in Graz wurden in Aussicht genommen<sup>133</sup>. Schließlich einigte man sich auf das stark befestigte Tiroler Benediktinerstift Georgenberg. Dort konnte er

<sup>128</sup> Ebd. f. 15<sup>rv</sup>, 109<sup>r</sup>—111<sup>r</sup>. — Bibl. Vat. Vat. lat. 12135, f. 16<sup>r</sup>.

<sup>129</sup> Arch. Vat. Fondo Borghese II, vol. 63, f. 16<sup>r</sup>, 414<sup>r</sup>.

<sup>130</sup> Arch. Vat. Sec. Brev. vol. 606, f. 309<sup>r</sup>. — Rainer, Der Prozeß, S. 146—150.

Quellenanhang 7 und 8.

<sup>131</sup> Arch. Vat. Fondo Borghese II, vol. 63, f. 390<sup>r</sup>—391<sup>r</sup>.

<sup>132</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 927.

<sup>133</sup> Arch. Vat. Fondo Borghese II, vol. 63, f. 56<sup>r</sup>, 112<sup>r</sup>, 384<sup>rv</sup>.



vom Abt namens des Papstes in Haft gehalten werden und blieb doch im Machtbereich der Habsburger<sup>134</sup>.

Da die Übergabe Klesls immer wieder hinausgeschoben wurde, begann inzwischen Verospi den eigentlichen Prozeß. Zuerst überreichte der Kanzler Ferdinands II., Bischof Leonhard Götz von Lavant, die Anklage, die folgende Punkte enthielt:

Mitschuld am Majestätsbrief, Mitschuld am böhmischen Aufstand, Hinderung der Römischen Königswahl, Begünstigung der Protestanten und der Türken und schließlich noch Simonie<sup>135</sup>. Danach wurde mit der Zeugeneinvernahme begonnen, die sich über fast zwei Monate hinzog<sup>136</sup>. Insgesamt wurden 32 Zeugen verhört, Priester und Laien, Adelige und Diener, die eigentlich alle durch ihre Stellung oder ihre persönlichen Beziehungen zur Aussage berufen waren.

Das Ergebnis war für Klesl sehr ungünstig. Nur zwei Zeugen sagten nichts Negatives aus; von allen anderen wurde er belastet<sup>137</sup>. Nach Abschluß des Zeugenverhörs begab sich Verospi über München, wo ihn Herzog Maximilian ehrenvoll empfing, und über Augsburg, wo er den eben von der Kaiserwahl heimkehrenden Ferdinand sprechen konnte, nach Innsbruck. Hier suchte er gleich Klesl auf, der noch immer in der Hofburg gefangen war<sup>138</sup>.

Zu Beginn eines mehrstündigen Gesprächs beklagte sich Klesl zunächst über das ihm angetane Unrecht. Als aber Verospi erwiderte, was er in Wien von verschiedenen Seiten — ohne das Zeugenverhör zu erwähnen — und aus Schriftstücken erfahren hatte, fügte er sich und tat das Klügste, was er tun konnte: er unterwarf sich ganz der Gnade des Heiligen Stuhles und bat den Papst, den Prozeß einzustellen<sup>139</sup>.

Wenige Tage später, am 7. Oktober 1619, wurde Klesl endlich in Innsbruck von der weltlichen Behörde an Verospi als Vertreter des Papstes ausgeliefert, der ihn unmittelbar darauf, von Wachen und Dienern begleitet, nach Georgenberg brachte, wo er dem Abt und Konvent übergeben wurde, die ihn nun namens des Papstes gefangen-zuhalten hatten. In einer ausführlichen Instruktion erhielten sie die notwendig scheinenden Anweisungen<sup>140</sup>. Unter Androhung schwerster Kirchenstrafen wurden sie verpflichtet, ihn niemandem außer auf Geheiß des Papstes auszuliefern und ihm weder schriftlichen noch mündlichen Verkehr mit der Außenwelt zu gestatten. Jede Nacht sollte der Abt zum Zimmer des Kardinals gehen, bei finsternem Wetter und dichtem Nebel, bei Wallfahrerandrang war besondere Vorsicht geboten. Sogar für den Tod und das Begräbnis enthielt die Instruktion Bestimmungen. Klesl selbst wurde unter Androhung der Exkommunikation und Verlust des Kardinalates und aller Benefizien befohlen, seinen Kerker nicht zu verlassen, auch dann nicht, wenn Tür und Fenster einmal

<sup>134</sup> Ebd. f. 370rv.

<sup>135</sup> Arch. Vat. Arch. Arc. Arm. I—XVIII, 6462, p. 8.

<sup>136</sup> Vgl. Rainer, *Der Prozeß*, S. 77 ff.

<sup>137</sup> Ebd. S. 127.

<sup>138</sup> Arch. Vat. Fondo Borghese II, vol. 63, f. 245r, 320rv.

<sup>139</sup> Ebd. f. 319rv. — Arch. Vat. Arch. Arc. Arm. I—XVIII, 6463, p. 14rv, 17r.

<sup>140</sup> Ebd. Arm. I—XVIII, 6462, p. 312—315.



offen sein sollten. Für die Kosten der Haft mußte er selbst aufkommen, und zwar nicht nur für sich, sondern auch für die Bewachungsmannschaft mit 2 Offizieren samt Anhang, insgesamt 25 Personen, für die auch auf seine Kosten Unterkünfte gebaut werden mußten und die natürlich kein Interesse hatten, für den Häftling zu sparen<sup>141</sup>. So wurden durch Jahre die Einkünfte des Bischofs von Wien verbraucht.

Auf Grund des von Verospi durchgeführten Prozesses beschloß die Kardinalskongregation die immerwährende Haft Klesls, und Paul V. bestätigte diesen Beschluß durch ein Breve<sup>142</sup>.

Damit wäre theoretisch der Fall abgeschlossen, aber Klesl gab die Hoffnung nicht auf. Trotz aller Verbote suchte er Verbindung mit der Außenwelt, und der Abt von Georgenberg war dafür nicht ganz unzugänglich<sup>143</sup>. Der 1621 auf Paul V. folgende Papst Gregor XV. nahm sich des gefangenen Kardinals an und schickte 1622 Verospi zum zweiten Male als außerordentlichen Nuntius nach Österreich, um die Überstellung Klesls in die Engelsburg nach Rom oder in die Festung Ancona zu erreichen, weil es ungeziemend sei, daß er im Lande jener Fürsten, die seine Haft veranlaßt haben, gefangengehalten werde<sup>144</sup>.

Nach langwierigen Verhandlungen, bei denen vor allem Sicherheiten gefordert wurden, daß Klesl nie, auch nicht während einer Sedisvakanz, freigelassen werde, wurde er schließlich Verospi übergeben<sup>145</sup>. Am 27. November kam er in Rom an und wurde direkt in die Engelsburg gebracht. Drei Tage später wurde er durch den bekannten gedeckten Gang von der Engelsburg in den Vatikan geführt und vom Papst empfangen. Nach der Audienz mußte er aber auf demselben Weg in seinen Kerker zurück<sup>146</sup>.

Ein paar Wochen darauf, zu Weihnachten 1622, beglückwünschte Klesl Kaiser Ferdinand zu den errungenen Siegen — die Rebellion in Böhmen war niedergeschlagen und die Pfalz erobert — und appellierte zugleich an dessen Güte, die es nicht zulassen werde, daß ein deutscher Kardinal und geborener Untertan des Kaisers zum Spott der deutschen Nation im Gefängnis sterbe... Der Kaiser möge ihm vergönnen, die wenigen Stunden seines Lebens noch in Ehren zuzubringen, und einem Geistlichen nicht versagen, was er weltlichen Leuten, abgeurteilten Verbrechern und Unkatholischen christlich und rühmlich erwiesen<sup>147</sup>.

Tatsächlich erklärte sich nach monatelangen Verhandlungen der Kaiser mit der Freilassung einverstanden, jedoch u. a. mit der Bedingung, daß er in Rom bleibe<sup>148</sup>. So wurde Klesl nach 5 Jahren aus der

<sup>141</sup> Ebd. p. 325—325.

<sup>142</sup> Vgl. Rainer, Der Prozeß, S. 130 f.

<sup>143</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 930, 934, 947, 950.

<sup>144</sup> Arch. Vat. Epist. ad Principes vol. 35 f., 461<sup>rv</sup>, 481<sup>r</sup>—482<sup>r</sup>. — Vgl. Kerschbaumer, Klesl, S. 243 f.; Pastor 13, S. 73 f.; Rainer, Der Prozeß, S. 132 f.

<sup>145</sup> Bibl. Vat. Barb. lat. 7046, f. 4<sup>r</sup>—5<sup>v</sup>, 22<sup>rv</sup>, 27<sup>rv</sup>, 29<sup>r</sup>—30<sup>r</sup>, 40<sup>rv</sup>, 50<sup>rv</sup>, 64<sup>rv</sup>, 68<sup>rv</sup>.

<sup>146</sup> Bibl. Vat. Vat. lat. 12323, f. 372<sup>vsq.</sup>, 377<sup>rv</sup>.

<sup>147</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 963.

<sup>148</sup> Rainer, Der Prozeß, S. 134 f.



Haft entlassen<sup>149</sup>. Er gab sich aber mit der Freilassung nicht zufrieden, sondern strebte nach der vollen Rehabilitierung. Eine Woche später hatte er sie rechtlich erreicht. Der Papst kassierte und annullierte den Prozeß und gebot allen darüber Stillschweigen<sup>150</sup>.

Ferdinand II. war mit dieser Entwicklung nicht einverstanden. Er sah in der Enthaltung einen Gnadenakt, um den er wiederholt, auch für den Fall, daß ihn Klesl nicht verdiene, gebeten worden war. Was aber nun geschah, war viel mehr. Er und seine Minister beschwerten sich daher heftig beim Nuntius über die Annullierung des Prozesses, ließen es aber dabei bewenden<sup>151</sup>.

Klesl lebte nach der Freilassung noch vier Jahre in Rom. Er trat einige Tage nach der Annullierung des Prozesses ins Konklave ein, aus dem Urban VIII. als Papst hervorging, am 10. Juni und 20. September 1626 war er in der Anima beim feierlichen Tedeum, zu dem auch der Papst erschien, für die von Tilly und Wallenstein erfochtenen Siege, im selben Jahr wohnte er der Konsekration des endlich vollendeten Petersdomes bei<sup>152</sup>.

Daneben versuchte Klesl wieder, sich politisch zu betätigen, was in Wien mit großem Mißfallen beobachtet wurde<sup>153</sup>.

Am Kaiserhof traute man ihm nicht und war der Ansicht, daß er daheim in beaufsichtigter Freiheit weniger verderben könne als in Rom, und begann daher seine Rückkehr zu betreiben, die sich nun Klesl wohl bezahlen ließ<sup>154</sup>.

Im Herbst 1627 verließ er Rom<sup>155</sup>. Nach fast 10jähriger Abwesenheit, davon fünf Jahre im Kerker, kam er in seine Heimat zurück, vom Kaiser Ferdinand, dem er gleich wieder seine Dienste antrug, mit Bestimmtheit auf sein geistliches Amt verwiesen<sup>156</sup>. So widmete er sich nun seinen beiden Diözesen und wurde nach vielen Um- und Abwegen in dieser Zeit, nicht aus sich selbst, nicht auf Veranlassung der vorgesetzten kirchlichen Autorität, sondern auf Druck des Kaisers, ein ganz für die Kirche lebender Bischof<sup>157</sup>. Drei Jahre konnte er als solcher noch wirken. 1630 starb er, 78 Jahre alt. Sein Körper wurde in St. Stephan zu Wien, sein Herz aber im Dom zu Wiener Neustadt beigesetzt, wo noch heute eine schöne Porträtsbüste, die früher der Berninischule und jetzt Giuliano Finelli zugeschrieben wird, an ihn erinnert<sup>158</sup>.

<sup>149</sup> Bibl. Vat. Vat. lat. 12323, f. 451r—452r.

<sup>150</sup> Rainer, Der Prozeß, S. 135 f., 159 f., Quellenanhang 12.

<sup>151</sup> Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 115, f. 7r. <sup>152</sup> Vgl. Rainer, Der Prozeß, S. 137.

<sup>153</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 967, 972.—Arch. Vat. Nunz. Germ. vol. 115, f. 74r. <sup>154</sup> Vgl. Rainer, Der Prozeß, S. 137 f.

<sup>155</sup> Bibl. Vat. Urb. lat. 1097, f. 489r, 505r, 509r, 528v, 542v, 593r.

<sup>156</sup> Hammer-Purgstall, Khlesl 4, Urkunde 1043, 1044.

<sup>157</sup> Vgl. Kerschbaumer, Klesl S. 284 f.

<sup>158</sup> Vgl. Rudolf Wittkower, G. Lorenzo Bernini (London 1955) S. 188, Katalog-Nr. 22; Antonia Nava Cellini, Un tracciato per l'attività ritrattistica di Giuliano Finelli (Paragone Nr. 131, Nov. 1960) p. 12 (freundlicher Hinweis von H. Dr. Jakob Hess).